

Sigmund Freud (1856-1939):

Der Dichter und das Phantasieren

Nach Sigmund Freud ist der Traum Erfüllung vornehmlich sexueller Triebwünsche, die unterdrückt, verdrängt wurden, weil sie unerlaubt oder verpönt sind; durch die „Traumarbeit“ werden sie maskiert und verschleiert, die Traumdeutung besteht in der Entschleierung der im Trauminhalt verborgenen Triebwünsche. Über den Traum besteht - nach Freud - Zugang zum individuellen Unbewußten. Nach dieser Auffassung sind Träume sinnvolle psychische Gebilde, die nach einer bestimmten Symbolik verschlüsselte Elemente aus unbewußten Konflikten enthalten. Nach C.G. Jung sind Träume von den Archetypen (Urbilder, Urformen; Grundvorstellungen des Seelenlebens, die nicht persönlich erworben sind, z.B. Mutter, Wiedergeburt) bestimmte Mitteilungen des Unbewußten. - Der Traum galt jahrhundertlang als die Sphäre der Berührung des Menschen mit metaphysischen Mächten, wo direkt oder verschlüsselt höhere Einsichten, Weissagungen, Botschaften, göttliche Aufträge übermittelt wurden. Seit der Romantik ist der Traum der Weg in eine Raum und Zeit aufhebende Phantasiewelt.

Sigmund Freud: Der Dichter und das Phantasieren

Gehen wir daran, einige der Charaktere des Phantasierens kennenzulernen. Man darf sagen, der Glückliche phantasiert nie, nur der Unbefriedigte. Unbefriedigte Wünsche sind die Triebkräfte der Phantasien, und jede einzelne Phantasie ist eine Wunscherfüllung, eine Korrektur der unbefriedigenden Wirklichkeit. Die treibenden Wünsche sind verschieden je nach Geschlecht, Charakter und Lebensverhältnissen der phantasierenden Persönlichkeit; sie lassen sich aber ohne Zwang nach zwei Hauptrichtungen gruppieren. Es sind entweder ehrgeizige Wünsche, welche der Erhöhung der Persönlichkeit dienen, oder erotische. [...]

Die Produkte dieser phantasierenden Tätigkeit, die einzelnen Phantasien, Luftschlösser oder Tagträume dürfen wir uns nicht als starr und unveränderlich vorstellen. Sie schmiegen sich vielmehr den wechselnden Lebenseindrücken an, verändern sich mit jeder Schwankung der Lebenslage, empfangen von jedem wirksamen neuen Eindrucke eine sogenannte „Zeitmarke“. Das Verhältnis der Phantasie zur Zeit ist überhaupt sehr bedeutsam. Man darf sagen: eine Phantasie schwebt gleichsam zwischen drei Zeiten, den drei Zeitmomenten

unseres Vorstellens. Die seelische Arbeit knüpft an einen aktuellen Eindruck, einen Anlaß in der Gegenwart an, der imstande war, einen der großen Wünsche der Person zu wecken, greift von da aus auf die Erinnerung eines früheren, meist infantilen, Erlebnisses zurück, in dem jener Wunsch erfüllt war, und schafft nun eine auf die Zukunft bezogene Situation, welche sich als die Erfüllung jenes Wunsches darstellt, eben den Tagtraum oder die Phantasie, die nun die Spuren ihrer Herkunft vom Anlasse und von der Erinnerung an sich trägt. Also Vergangenes. Gegenwärtiges, Zukünftiges wie an der Schnur des durchlaufenden Wunsches aneinandergereiht. [...]

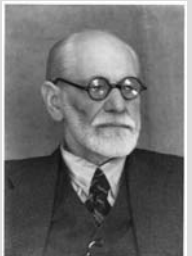
Nicht übergehen kann ich aber die Beziehung der Phantasien zum Traume. Auch unsere nächtlichen Träume sind nichts anderes als solche Phantasien, wie wir durch die Deutung der Träume evident machen können. Die Sprache hat in ihrer unübertrefflichen Weisheit die Frage nach dem Wesen der Träume längst entschieden, indem sie die luftigen Schöpfungen Phantasierender auch „*Tagträume*“ nennen ließ. [...]

Der Dichter mildert den Charakter des egoistischen Tagtraumes durch Abänderungen und Verhüllungen und besticht uns durch rein formalen, d.h. ästhetischen Lustgewinn, den er uns in der Darstellung seiner Phantasien bietet. Man nennt einen solchen Lustgewinn, der uns geboten wird, um mit ihm die Entbindung größerer Lust aus tiefer reichenden psychischen Quellen zu ermöglichen, eine *Verlockungsprämie* oder eine *Vorlust*. Ich bin der Meinung, daß alle ästhetische Lust, die uns der Dichter verschafft, den Charakter solcher Vorlust trägt und daß der eigentliche Genuß des Dichtwerkes aus der Befreiung von Spannungen in unserer Seele hervorgeht. Vielleicht trägt es sogar zu diesem Erfolge nicht wenig bei, daß uns der Dichter in den Stand setzt, unsere eigenen Phantasien nunmehr ohne jeden Vorwurf und ohne Schämen zu genießen. [...]

Aufgabe:

Worin besteht, wenn man von Freuds Auffassung ausgeht, die Leistung des Dichters? Welche Folgerungen müsste man als Leser ziehen?

Sigmund Freud, geb. 1856 in Freiberg/Mähren, gest. 1939 in London; 1860 Übersiedlung der Familie nach Wien; 1873 Medizinstudium, 1885 Privatdozent für Nervenkrankheiten, 1886 Eröffnung einer Privatpraxis in Wien; 1938 musste Freud nach London emigrieren. - Zur Einführung in die Psychoanalyse Freuds: Abriss der Psychoanalyse; Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse.



Gotthilf Heinrich Schubart (1780-1860):

Die Symbolik des Traumes [Auszug]

Im Traume, und schon in jenem Zustande des Deliriums¹, der meist vor dem Einschlafen vorhergeht, scheint die Seele eine ganz andre Sprache zu sprechen als gewöhnlich. Gewisse Naturgegenstände oder Eigenschaften der Dinge bedeuten jetzt auf einmal Personen, und umgekehrt stellen sich uns gewisse Eigenschaften oder Handlungen unter dem Bilde von Personen dar. Solange die Seele diese Sprache redet, folgen ihre Ideen einem andern Gesetz der Assoziation als gewöhnlich, und es ist nicht leugnen, dass jene neue Ideenverbindung einen viel rapideren, geisterhafteren und kürzeren Gang oder Flug nimmt als die des wachen Zustandes, wo wir mehr mit unsern Worten denken. Wir drücken in jener Sprache durch einige wenige hieroglyphische, seltsam aneinander gefügte Bilder, die wir uns entweder schnell nacheinander oder auch nebeneinander und auf einmal vorstellen, in wenig Momenten mehr aus, als wir mit Worten in ganzen Stunden auseinander zu setzen vermöchten; erfahren in dem Traume eines kurzen Schlummers öfters ehr, als im Gange der gewöhnlichen Sprache in ganzen Tagen geschehen könnte, und das ohne eigentliche Lücken, in einem in sich selber regelmäßigen Zusammenhange, der nur freilich ein ganz eigentümlicher, ungewöhnlicher ist.

Ohne dass wir deshalb gerade dem Traume vor dem Wachen, dem Närrischsein vor der Besonnenheit einen Vorzug geben wollen, dürfen wir uns doch nicht leugnen: dass jene Abkürzungs- und Hieroglyphensprache der Natur des Geistes in vielerlei Hinsicht angemessener erscheine als unsre gewöhnliche Wortsprache. Jene ist unendlich viel ausdrucksvoller, umfassender, der Ausgedehntheit in die Zeit viel minder unterworfen als diese. Die Letztere müssen wir erst erlernen, dagegen ist uns jene angeboren, und die Seele

versucht diese ihr eigentümliche Sprache zu reden, sobald sie im Schlafe oder Delirio aus der gewöhnlichen Verkettung etwas los und frei geworden. [...] Jene Sprache hat übrigens, außerdem dass sie über die Kräfte unserer inneren Natur ebenso viel vermag als die orpheische Liedersprache über die der äußeren, noch eine andre, sehr bedeutende Eigenschaft vor der gewöhnlichen Sprache voraus. Die Reihe unserer Lebensbegegnisse scheint sich nämlich ohngefähr nach einer ähnlichen Ideenassoziation des Schicksals zusammenzufügen als die Bilder im Traume; mit andern Worten: Das Schicksal in und außer uns, oder wie wir das bedeutende Ding sonst nennen wollen, redet dieselbe Sprache wie unsre Seele im Traume.

Aufgaben:

1. Gliedern Sie den Text in einzelne Abschnitte und geben Sie jeweils passende Zwischenüberschriften.
2. Vergleichen Sie die Ansichten Schubarts über das Träumen und Wachsein mit denen in Novalis´ Heinrich von Ofterdingen.

¹: Delirium: eine seelische Störung mit Sinnestäuschung